Die „Welschen".

Von Anton Mailly, Wien.

Der wandernde Italiener als fahrender Krämer und Tausendsasa war noch vor wenigen Dezennien eine alljährlich wiederkehrende sympathische Erscheinung im süddeutschen Kleinstadtleben. Die Hebung des Verkehrslebens durch die Ausdehnung der Eisenbahnnetze hat die traditionelle Bedeutung der etwas mystisch angehauchten Figur des welschen Tabulettkrämers fast gänzlich verdrängt, und erscheint heutigestags der Italiener in deutschen Landen, so ist er gewöhnlich ein gutsituierter Handelsmann. Wir älteren Knaben, die zu guter Hälfte noch der früheren Generation angehören, erinnern uns noch, dem fahrenden Italiener in allerlei Gestalten in der Kleinstadt begegnet zu sein. Er galt uns Kindern als ein Wundermann, wozu die vielen Venedigersagen wohl sehr viel beigetragen haben mögen.

Die Tabulettkrämer, auch Hausierer genannt, verließen im Frühling ihre Heimat und zogen frohgemut über die Alpen auf die Wanderschaft. Manche kamen nach Tirol, Krain, Kärnten, Steiermark, andere wieder bis an die Nordsee. Viele fanden in der Fremde ihr Glück, und hinterließen ihren Kindern, neben einem florierenden Geschäfte, ein bedeutendes Vermögen; der Großteil blieb aber sein lebelang arm und bescheiden, und zog sich in seinen alten Tagen in die Heimat zurück. Die Gilde der Tabulettkrämer, die ein echtes Zigeunerleben führten, fiel besonders auf Jahrmärkten auf. Als reisende Kaufleute, die den Jahrmarktkalender von Hunderten von Ortschaften auswendig kannten, waren sie immer stark vertreten, und boten ihre Textilwaren, ihre Südfrüchte, Öl, Salami und Käse an. In Wien speziell machten sich die Ölhändler und die Salamuci ansässig, und wurden im Volksleben des Praters zu einer örtlichen Berühmtheit. Die Florentiner und Toskaner zogen mit ihren 20—30 Strohhüten auf dem Kopfe durch die Kleinstadt, und nur ihnen ist es zu verdanken, wenn die italienische Strohhutindustrie heute einen Weltruf genießt. Die Lombarden boten ihre Öldruckbilder und Gipsfiguren zu staunend billigen Preisen an, und ließen sich schließlich als die bekannten Figurini in so mancher Großstadt nieder. Die Venetianer trieben Handel mit Seewaren, Schwämmen, Muscheln und Mosaiken. Die Neapolitaner erschienen auf den Jahrmärkten mit ihrer Lava- und Korallenindustrie.

Die Salbenkrämer mit Pflastern, Präparaten, Schönheitselixieren waren auf den Jahrmärkten das belebende Element. Ihre temperamentvollen Vorträge zogen immer eine bunte Volksmenge an sich, und wir Kinder blickten mit großen Augen auf den Zauberer, der auf der Tribüne den Leuten aus dem Volk die Zähne „schmerzlos" — damals kannte man dazu noch kein geeignetes Narkotikum — zog, oder ihre Zahnschmerzen mit dem Zahnstein zu hemmen verstand. Er verkaufte Medikamente gegen den Bandwurm, gegen die Trunksucht, Amulette gegen den bösen Blick und dergleichen mehr. Ein zweiter Wundermann hatte einen Elektrisierapparat zur Belustigung eines dankbaren, nervenstarken Publikums und einen Zauberschreibkasten. Dieser mysteriöse Apparat bestand aus einem Unterkasten, worauf zwei Holzsäulen ruhten, die einen Oberkasten trugen. Zwischen den beiden Säulen stand das bekannte kartesianische Gefäß mit seinem gläsernen Teufel, der auf Kommando seines Meisters die Liebesbriefe der Köchinnen und Soldaten im Unterkasten schrieb. Der Teufel war besonders geschickt, denn er besorgte

dies alles, während er im Gefäß auf und ab stieg und sein Meister mit der Hand im Oberkasten dazu den Druck besorgte. Die mit chemischer Tinte geschriebenen Briefe riefen das begreifliche Erstaunen der naiven Menge hervor. Mit ihm wetteiferte der Taschenspieler, der zuerst einen Kreis auf den Boden machte, dann einige Kunststücke zum besten gab, die Leute Lotterie spielen ließ, und sie schließlich geschäftlich mit irgendeinem Tand verpflichtete.

Die Bewohner der Gegend vom Comer See und Lago Maggiore beschäftigen sich schon seit alters her mit der Verfertigung physikalischer Instrumente. Sie machten Thermometer, Barometer, Brillen, Operngläser, Fernrohre, Zauberapparate und dergleichen mehr, und wanderten im Sommer durch ganz Italien, Frankreich, Deutschland und Rußland; ja selbst nach Amerika kamen sie als Tabulettkrämer solcher Erzeugnisse. Bekannte Straßentypen in den südlichen Städten waren auch die Kesselflicker (El conza pignate! war ihr Straßenberuf), die Korbflechter, der Maronimann (Castagne roste, sempre pronte!) der Pettoralimann mit seinem blanken Kupferkessel, aus dem die gekochten gezuckerten Birnen und Äpfel verlockend herausdufteten, und der „Caramei" (kandierte Nüsse, Feigen, Weichseln, Kirschen; wohl von Caramel und nicht von cari miei, meinen Lieben, abzuleiten). Der Scherenschleifer (Ecco el gua! in Italien oft als Spottausdruck benutzt) ist einer der wenigen, die noch erhalten geblieben sind, und selbst in Wien und Süddeutschland sind die meisten dieses Gewerbes gebürtige Italiener. Seltener kam der Schildkrötenverkäufer, der Tartarughemann, der im ehemaligen Südösterreich von den Kindern geneckt wurde, weil Tartaruga in Italien auch als Spottausdruck für träge, langweilige Menschen benützt wird. Zu den fahrenden Italienern gehören auch die Garzoni. Es gibt Wiener Kellner, aber es gibt auch auf der ganzen Welt die Garzoni, die Camerieri aus Italien.

Die typische Gesellschaft des italienischen fahrenden Volkes, des Völkleins auf der Heide, bildeten die Zirkusleute, die Seiltänzer, die Drehorgelspieler, die Affenmänner und ähnliche vom Wandertrieb beseelte Naturen. Sie alle haben wir als Kinder bewundert! Durch die engen Gassen der Kleinstadt kam der Orchestermann, und spielte uns mit seinen vielen Instrumenten langweilige Arien vor. So ein Künstler des Volkes hatte ein Mundpfeifenwerk, eine Handharmonika, auf dem Rücken eine große und kleine Trommel. Obenan tänzelten auf Federn die Tschinellen. Auf dem Kopfe trug er einen Glockenhelm, der wie eine indische Pagode aussah, und die Schnüre, die an den Schuhabsätzen befestigt waren, besorgten auch irgend einen Lärm, wie Pistolenschuß und dergleichen. Die Drehorgeln ergötzten das Volk zumeist mit Verdi- und Donizetti-Arien, denn damals bestanden die meisten Volksarien aus Liedern aus dem Trovatore, aus der Norma, oder aus der Lucia di Lammermoor. Manche Drehorgeln waren mit Automaten versehen. Die Dudelsackpfeifer trugen ihre Affen unter ihrer Wanderjacke, stellten an jeder Straßenecke den Dreifuß auf, und das arme erschrockene Vieh mußte seine Soldatenkunststücke zum besten geben. Die Maskierung des Affen als französischer Soldat ist insoweit interessant, als die Savoyarden die ersten waren, die mit abgerichteten Affen in die Welt zogen.

Eine noch heutigestags wirkende Kaste der wandernden Italiener sind die Maurer, die Nachkommen der berühmten Comaskengilde, die in Wien und Süddeutschland sogar einen historischen Ruf genießt. Die Maurer und Baumeister aus der Comerseegegend sind im Baufach sehr gesuchte Kräfte.

Ihnen verwandt sind die Sbianchini, die Weißtüncher, aus der Gegend des Luganersees, die als Fassadenkünstler bekannt sind. Schließlich verdienen auch die italienischen Straßenbauer besondere Erwähnung. Schon im Altertum waren sie bekannt. Im Mittelalter bildeten sie eine eigene Verbindung, die sogar zum Teil als geistliche Bruderschaft in den Kreuzzügen unter dem Namen der Brückenbrüder werktätig erscheint.

Wiewohl die Italiener gemeinhin „Welsche" genannt werden, gehört eigentlich diese Bezeichnung ihren Bergwerksleuten. Der Ursprung des Wortes Welsch (Weilsch, Wahlen, Wlachen) ist ziemlich dunkel. Bei den Slaven hießen die Kelten seit altersher Wlachen (althd. walah), soviel wie Wanderer, während das althochdeutsche walhisch soviel wie „romanisch" bedeutet. Es steht aber fest, daß unter Welschen ursprünglich die Kelten und später die in Gallien angesiedelten Romanen verstanden wurden und man damit gewöhnlich einen Fremden, einen Ausländer meinte. In mittelalterlichen Dichtungen begegnet man häufig dem Worte Welschen für Italiener. Das Welschland, die „welsche Feige" waren damals geläufige Worte. Unter Welschen, Walschen, Wahlen, Venediger, Finetier, Fenesleute usw. werden vorzugsweise die italienischen Bergleute der früheren Jahrhunderte verstanden, die schon frühzeitig als halbmystische Gestalten angesehen wurden, die nach geheimnisvollen Goldadern in den Alpen suchten. Die welschen „Kuksgänger", die fahrenden Schüler und die Druden, Bacchanten und Golljards und wie diese Goldsucher alle heißen, erscheinen in den Alpen, finden auf unaufklärliche Weise Goldadern und verschwinden ebenso zauberhaft, wie sie gekommen sind. Sie werden zumeist als kleine bucklige Gestalten mit schwarzen Gewändern geschildert. Eine große Sagenliteratur der meisten Völkerschaften behandelt die Venedigerleut, und besonders reich an welschen Schatzgräbersagen ist unser Alpenland. Die Sage von den Wälischen, die alljährlich die Ötscherhöhlen in Niederösterreich besucht hätten, hat im XVI. Jahrhundert selbst die Behörden dahin getrieben, eine Höhle, das sogenannte „Geldloch", kommissionell zu untersuchen. Neben dem Goldfinden schreibt man den Welschen auch die Redaktion von Zauberbüchern zu, die in früheren Zeiten für allerlei Zwecke Verwendung fanden. Derlei Hexenbücher, fälschlich Walenbüchleins genannt, liegen noch, wie die Sage geht, in den verstaubten Büchereien alter Burgen. Will man sie aber sehen, so sind sie nicht zu finden. Die eigentlichen Walenbüchleins, deren Spuren bis ins XV. Jahrhundert zurückreichen und den Namen nach dem Italiener Antonio Vale haben sollen, waren ursprünglich eine Art Reisehandbücher mit praktischen Winken, die für Reisen in fremde Gegenden nicht zu unterschätzen waren.

Die Vorhersage des Geschlechts.

Von Dr. B. Wiesner.

Das Blut ist lebendig, enthält es doch unzählige Zellen (die Blutkörperchen), und nimmt es doch in steter Reaktion wichtigsten Anteil an allen Geschehnissen im Körper. Das ist ja wohlbekannt, und man weiß auch, wie wichtig die Rolle des Blutes ist, weiß, daß es Nahrung und Sauerstoff zur Atmung zu den Zellen des Körpers bringt, Stoffwechselprodukte abführt, Träger der Hormone ist usw. Ebenso ist die wichtige Rolle des Blutserums bekannt: darunter versteht man die klare Flüssigkeit, in der die Blutkörperchen usw. schwimmen. Man erhält sie rein, wenn man durch Schlagen frischentnommenen Blutes mit einem Stab das Fibrin entfernt — jenen Eiweißstoff, der aus dem Körper entströmte Blutmassen durch Gerinnen festigt. Hat man also dieses Fibrin entfernt, dann muß man noch die Blutkörperchen vom Serum trennen; das ist leicht, man braucht nur das Blut eine Zeitlang stehen zu lassen, und es setzen sich die Blutkörperchen am Boden ab. Schneller geht das, wenn man das Blut „zentrifugiert" (schleudert), wozu es eigene Apparaturen gibt; je schneller das Gläschen mit dem Blut im Kreise herumgewirbelt wird, desto schneller werden die verhältnismäßig schweren Blutkörperchen abgesetzt.

Nun hat man also das Serum — was in sehr vielen Fällen von großer Wichtigkeit ist. Denn in ihm finden sich z. B. die Abwehrstoffe, die den Körper immunisieren. Bekanntlich versteht man darunter die Erscheinung, daß der Körper einer Infektionskrankheit zumeist nicht wieder verfällt, wenn er sie einmal durchgemacht hat. Es haben sich nämlich im Blutserum bei der ersten Erkrankung Abwehrstoffe gebildet, die die Krankheitserreger unschädlich machen. Diese Abwehrstoffe verhindern auch fürderhin die Entstehung der Krankheit, wenn neuerdings Erreger derselben in den Körper eindringen. Auf dieser allgemein bekannten Grundtatsache beruht auch die serologische Behandlung vieler Krankheiten; hier ist das Gebiet, wo man zuerst von der feinen Reaktionsfähigkeit des Blutserums, d. h. seiner Fähigkeit, bei Veränderungen im Körper entsprechend zu antworten, Gebrauch gemacht hat.

Und auf dieser besonderen Fähigkeit beruht auch die Abderhaldensche Reaktion, deren Verbesserung durch Sellheim und seine Mitarbeiter neuerdings die Feststellung des Geschlechts des Kindes schon während der Schwangerschaft ermöglicht hat. Der Gedankengang war dabei folgender:

Wie irgend ein von außen eingedrungener Fremdkörper stört auch das Kind im Mutterleib den normalen Haushalt desselben. Es gehört nicht ganz zu ihm; und auch die Placenta ist kein normales, ständig vorhandenes Organ, an welches das Blutserum sozusagen gewöhnt wäre. Dieser „Fremdkörper", oder, richtiger gesagt, Neukörper, lebt also sein eigenes Leben im Mutterleib. Und der Körper muß sich „den Verhältnissen anpassen", muß seinen Haushalt ändern.

Der Embryo und auch die Placenta sind also etwas Neues im mütterlichen Körper, und da muß, wie Abderhalden schloß, auch im Blutserum, ja gerade in diesem eine Umstellung eintreten; das Serum muß sich auf die Schwangerschaftsveränderungen einstellen. In Versuchen zeigte Abderhalden die Berechtigung seiner Annahme und zwar so, daß er die Verhältnisse im mütterlichen Körper im Probierglas gewissermaßen nachahmte.

Und zwar brachte er (es können hier natürlich nur die Grundzüge des Verfahrens dargestellt werden) Serum einer Schwangeren mit ein wenig Substanz eines embryonalen Gewebes zusammen. Da zeigte sich, daß das Blutserum die Fähigkeit hatte, auf diese embryonale Substanz einzuwirken, es entstanden „Abbauprodukte", wie sich chemisch nachweisen ließ. Blut von Nichtschwangeren hingegen besaß diese Fähigkeit nicht. Ursprünglich nahm Abderhalden an, daß das Blutserum in der Schwangerschaft gewissermaßen die embryonalen Gewebe als körperfremd abzubauen versuche, aber später ließ er diese Ansicht zu Gunsten einer anderen fallen — es ist ja auch nicht anzunehmen, daß der Körper direkt bemüht sei, den Embryo bezw. die Placenta zu zerstören; wir müssen also zunächst darauf verzichten, eine

3. JAHRGANG * * * 1926

Kultur und Leben

MONATSSCHRIFT FÜR KULTURGESCHICHTLICHE U. BIOLOGISCHE FAMILIENKUNDE

HERAUSGEBER WILLY HORNSCHUCH